

Zülfukar Çetin, Heinz-Jürgen Voß
Schwule Sichtbarkeit – schwule Identität

Die Reihe »Angewandte Sexualwissenschaft« sucht den Dialog: Sie ist interdisziplinär angelegt und zielt insbesondere auf die Verbindung von Theorie und Praxis. Vertreter_innen aus wissenschaftlichen Institutionen und aus Praxisprojekten wie Beratungsstellen und Selbstorganisationen kommen auf Augenhöhe miteinander ins Gespräch. Auf diese Weise sollen die bisher oft langwierigen Transferprozesse verringert werden, durch die praktische Erfahrungen erst spät in wissenschaftlichen Institutionen Eingang finden. Gleichzeitig kann die Wissenschaft so zur Fundierung und Kontextualisierung neuer Konzepte beitragen.

Der Reihe liegt ein positives Verständnis von Sexualität zugrunde. Der Fokus liegt auf der Frage, wie ein selbstbestimmter und wertschätzender Umgang mit Geschlecht und Sexualität in der Gesellschaft gefördert werden kann. Sexualität wird dabei in ihrer Eingebundenheit in gesellschaftliche Zusammenhänge betrachtet: In der modernen bürgerlichen Gesellschaft ist sie ein Lebensbereich, in dem sich Geschlechter-, Klassen- und rassistische Verhältnisse sowie weltanschauliche Vorgaben – oft konfliktuell – verschränken. Zugleich erfolgen hier Aushandlungen über die offene und Vielfalt akzeptierende Fortentwicklung der Gesellschaft.

BAND 7

ANGEWANDTE SEXUALWISSENSCHAFT

Herausgegeben von Ulrike Busch, Harald Stumpe,

Heinz-Jürgen Voß und Konrad Weller,

Institut für Angewandte Sexualwissenschaft

an der Hochschule Merseburg

Zülfukar Çetin, Heinz-Jürgen Voß

Schwule Sichtbarkeit – schwule Identität

Kritische Perspektiven

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2016 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Salih Alexander Wolter

Umschlagabbildung: »Abstract social network background –
chrome on white« © 123dartist/Fotolia

Umschlaggestaltung und Innenlayout

nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-2549-4

Inhalt

»Homosexualität« und »die Anderen«

Zu Fragen von Sichtbarkeit und Anerkennung, Nationalismus und Rassismus im westlichen Konzept der »Homosexualität«	9
Gestern und heute – Aktionsformen und (Aktions-)Raum	17
Sichtbarkeit: (An-)Erkennung und Anerkennung	22
Begriff und Dank	31

Prozessenken und Homosexualität im Kontext von Naturwissenschaft und Pädagogik

Der (natur-)wissenschaftliche Erkenntnisprozess und die »Homosexualität«	33
Erkenntnis als Prozess	34
Die Bedeutung der Methode für die Erkenntnis	35
Qualitäten der Dinge? Zum Erkenntnisgewinn der Menschen	37
Erkenntnis vor dem Hintergrund der Relativitätstheorie – und Materie als Schwingung	39

Die Erfindung der »Homosexualität« ist paradox vor dem Hintergrund des (natur-)wissenschaftlichen Erkenntnisstandes	41
»Homosexualität« im Kontext der Nach-Einstein'schen Wissenschaft	41
Von der alten Konzeption geschlechtlicher, sexueller Handlungen zur neuen Sicht der »Homosexualität«	43
Die statische Konzeption von »Homosexualität«	45
Die Methoden des Sehens und Homosexualität I	50
Die Methoden des Sehens und Homosexualität II	66
»Homosexualität« zwischen seltenem »Rätsel« und Massenerscheinung	69
Sichtbarkeit – Macht – Handlungsmacht:	
Gesellschaftliche und pädagogische Dimension	72
Macht und Sehen	73
Ja, ich bin so – und das ist gut so. Vom schwulen Coming-out	77
Pädagogische Entscheidung: Zwischen »Homosexualität« und gleichgeschlechtlichem Tun	79
Homo- und queerpolitische Dynamiken und Gentrifizierungsprozesse in Berlin	83
Homonationalismus als neue Migrations- und Sexualpolitik	88
Argumentationsmuster des deutschen Homonationalismus	89
Deutscher Homonationalismus und Gentrifizierung	89
Institutionalisierung der schwulen Identitätspolitik und die Gegenwart des Homonationalismus	90
Beispiel I: Daniel Krause	93
Beispiel II: Jan Feddersen	96
Homonationalismus durch Staat, Wissenschaft und Zivilgesellschaft	99
Von der Sichtbarkeit der Opfer und der Täter_innen	100

	Inhalt
Die schwulen Küsse sind deutsche Leitkultur	105
Die Stadt der Schwulen und die Erfindung einer neuen »Nation«?	108
Der Schwulenkiez: Schöneberg	108
Kreuzberg und das Ende der Trans*genialen	115
Neukölln: Vom »orientalischen« zum »Schwulenkiez«	121
Moschee: nur was für Heteros	124
Muslim_innen vs. Homosexuelle	126
Abschluss	129
Abbildungen	135
Literatur	137

»Homosexualität« und »die Anderen«

Zu Fragen von Sichtbarkeit und Anerkennung, Nationalismus und Rassismus im westlichen Konzept der »Homosexualität«

Zülfukar Çetin & Heinz-Jürgen Voß

Ein Band zu *Schwuler Sichtbarkeit und schwuler Identität* ist zum aktuellen Stand der Aushandlungen nötig. Immer mehr kristallisiert sich *der Schwule* als eine Diskursfigur heraus, mit der westliche Hegemonie weltweit durchgesetzt wird. Dieses Agieren wird unter dem Stichwort »Homonationalismus« verhandelt – dazu sind mittlerweile einige Arbeiten erschienen; fokussiert auf die Bundesrepublik Deutschland gibt Zülfukar Çetin im dritten Kapitel dieses Bandes einen Überblick.

Könnte man diese aktuelle »homonationalistische« Entwicklung als Instrumentalisierung einer ehemals emanzipatorischen Bewegung lesen, als ihre »Integration« in die bestehenden Herrschaftsverhältnisse, so ergibt sich bei genauerer Betrachtung ein anderes Bild: Der »Homosexuelle« und seine Bewegung sind von vornherein in die westlichen Herrschaftsverhältnisse eingebunden. Der »Homosexuelle« – ihn gibt es als klare Kategorie und »Persönlichkeit« erst seit den 1860er Jahren (vgl. Voß, 2013a) – entsteht aus einer Gesamtgemengelage, in der auch Deutschland in größerem Maße nach Kolonien strebt. So sind es die von der »Homosexuellen-Bewegung« als äußerst wichtig beschriebenen Karl Heinrich Ulrichs (1825–1895) – der Jurist wurde von dem Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch als »der erste Schwule der Weltgeschichte« bezeichnet (Sigusch, 2000) – und Magnus Hirschfeld (1868–1935) – Mediziner und als Mitbegründer des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees* (1897) und des *Instituts für Sexualwissenschaft* in Berlin (1919) einer der bekanntesten Streiter für die Homosexuellen-Emanzipation –, die zentralen Anteil an der Herausbildung »des

Schwulen« – in synonymen Begriffen: des »Urnings«, des »Homosexuellen« –, eines »modernen« naturwissenschaftlichen Verständnisses von ihm und genauer Klassifikationen geschlechtlicher und sexueller »Varianten« haben. Auf Ulrichs und Hirschfeld und der sich auf sie berufenden Tradition soll hier auch der Schwerpunkt liegen. Sie gehören zu den (grundlegend) »emanzipatorisch« Streitenden, die gegen die Strafbarkeit gleichgeschlechtlicher sexueller Handlungen unter Männern in Preußen und dem sich begründenden Deutschen Reich angingen. Daneben gab es weitere homosexuelle Aktivist:innen, wie den Herausgeber der Maskulistenzeitschrift *Der Eigene*, Adolf Brand (1874–1945), die sich gegen die »Weimarer Toleranz« wandten und die »nationalistische Rechte« unterstützten (Winter, 2013, S. 218f.). Während Magnus Hirschfeld von den Nazis verfolgt und sein Institut geplündert wurde, blieb Adolf Brand auch in der Nazi-Zeit unbehelligt (vgl. Voß, 2013a). Es soll hier – und auch im nächsten Kapitel – also um den grundlegend »emanzipatorischen« Diskurs der »Homosexualität« gehen, und dieser wird in einzelnen Punkten deutlich kritisiert. Eine Auseinandersetzung mit der rechten Richtung um Adolf Brand halten wir an dieser Stelle für unnötig, weil sie per se Nationalismus und Faschismus befürwortete und aus der historischen Auseinandersetzung mit ihr für unseren Untersuchungsgegenstand nichts zu gewinnen ist. Hingegen gehen wir im dritten Kapitel, für den aktuellen Diskurs, auch auf die nationalistischen und teils direkt rechtsextremen Akteur_innen in den politischen Debatten ein, weil hier heute direkte und scharfe Auseinandersetzung nötig ist.

Doch auch die »emanzipatorische Richtung«, und vorneweg ihr bedeutendster Protagonist Magnus Hirschfeld, entwickelte »den Homosexuellen« in direkter Abgrenzung gegen die Kolonisierten und weitere als »anders« zugeschriebene Männer. Es wird deutlich, dass Hirschfeld nur den deutschen Homosexuellen meint, wenn man auf die Abgrenzungen sieht, die er trifft. Schon zum nahen Italien hält er fest:

»An einigen Plätzen [...] kann man geradezu von urnischen Kolonien reden. [...] Trotzdem der homosexuelle Fremde für das gastfreie Italien größte Sympathie empfindet, völlig bodenständig wird er doch nur selten; meist ist er in seinem homosexuellen Verkehr auch nur auf Eingeborene angewiesen, die sich ihm – ohne selbst >echt< zu sein – äußerer Vorteile halber zur Verfügung stellen. [...] Vor allem Süditalien trägt in dieser Hinsicht schon ein

stark orientalisches, vermutlich sich bereits auf antike Traditionen gründendes Gepräge, das auch anderweitig zum Ausdruck gelangt, zum Beispiel in der nonchalanten Beurteilung aktiver gegenüber der scharfen Verurteilung passiver Betätigung. Erachten es doch selbst käufliche junge Männer für unter ihrer Würde, den Partner, den sie zu pedizieren jederzeit gegen Entgelt bereit sind, ihrerseits zu berühren, oder gar ihm immissionem in irgendeine ›cavitatem‹ ihres Körpers zu gestatten« (Hirschfeld, 1914, S. 571).

Hirschfeld geht es hier um eine »echte« Homosexualität, eine, die sich nicht nur im mann-männlichen sexuellen Verkehr zeige, sondern die offenbar auf etwas Inneres und Untrügliches verweist. Gleichzeitig sieht er sie gerade bei den Reisenden – und grenzt sie gegen die Sexualität der Einheimischen ab, die er als »orientalisch« markiert und mit bestimmten Anforderungen belegt. So lasse sich »der Orientale« nicht penetrieren, nehme aber gegenüber den herangereisten homosexuellen Männern durchaus und gern den »aktiven«, penetrierenden sexuellen Part ein. Das Motiv, das Edward Said als zentrale kolonialisierende Zuschreibung des Westens an »den Orient« ansieht, dass es einen besonderen Hang der Männer gebe, untereinander sexuell zu verkehren (Said, 2003 [1978]), wird von Hirschfeld in aller Deutlichkeit beschrieben – und auch für Italien und insbesondere Süditalien angeführt:

»Mag auch die wahre Homosexualität nur in geringem Maße in Italien verbreitet sein, so ist es um so mehr die homosexuelle Betätigung. Charakteristisch in der Hinsicht war mir der Ausspruch eines Urnings: ›Für Geld kann ich in Italien jeden haben [...]‹ [...] Es ist überraschend, wie viele junge Leute in Rom und Neapel durch Blicke oder durch Erwidern eines ihnen zugeworfenen Blickes ihre Bereitwilligkeit zu einer Annäherung zu erkennen geben, und nach meinen Beobachtungen sowohl wie nach den Mitteilungen, die mir von Italienern gemacht wurden, glaube ich behaupten zu dürfen, daß in den genannten Großstädten die italienischen Jünglinge im Alter von 15–18 Jahren sich *in der Mehrzahl* homosexuell betätigen. Hierbei sehe ich ab von der wechselseitigen Onanie, die die jungen Leute auf Schulen und besonders in den in Italien zahlreichen Internaten untereinander betreiben, habe vielmehr lediglich den homosexuellen Verkehr mit mehr oder weniger älteren Männern und namentlich Fremden im Auge« (Hirschfeld, 1914, S. 572; Hervorh. i. O.).

Dabei greift es zu kurz, solcherlei Beschreibungen einfach im Kontext einer Rivalität zwischen den europäischen Ländern im Vorfeld des Ersten Weltkriegs zu sehen, deren Wissenschaften gemeinsam und gleichermaßen kolonisierten Menschen spezifische Eigenschaften zuschreiben, sich aber wechselseitig einfach gegen die europäischen Nachbarn wenden. Vielmehr werden auch bei der Artikulation der spezifischen Merkmale des nahen europäischen Landes und für bestimmte Gruppen im jeweils eigenen Land Motive spezifischer Beschreibung und Abwertung genutzt, die ihren Ausgangspunkt in kolonialen Zuschreibungen und insbesondere in der Auseinandersetzung mit dem arabischen Raum haben. Die »Homosexuellen« selbst sind in dieser Aushandlung nicht außen vor – sondern »der Homosexuelle« ist ein theoretisches Konstrukt, das mit der europäischen Moderne aufkommt und von Anfang an in direkter Abgrenzung zu den gleichgeschlechtlichen sexuellen Betätigungen der Männer in anderen geographischen Regionen entwickelt wird. Gleichzeitig ist damit homosexuelle Subjektbildung per se – und bis heute – nur in Abgrenzung gegen den »Sex der Anderen« (Çetin & Wolter, 2012, S. 29) möglich.

Mit dieser Feststellung muss auch Michel Foucault (1926–1984) widersprochen werden, der »die Konstitution eines Gegen-Diskurses« im späten 19. Jahrhundert behauptete: Die »Homosexualität« habe damals »begonnen, von sich selber zu sprechen, auf ihre Rechtmäßigkeit oder auf ihre »Natürlichkeit« zu pochen – und dies häufig in dem Vokabular und in den Kategorien, mit denen sie medizinisch disqualifiziert wurde« (Foucault, 1983 [1976], S. 123). Doch es handelt sich bei der »Homosexuellen-Bewegung« eben nicht um einen Gegendiskurs zu einem herrschenden Diskurs, vielmehr sind sie und ihr Streiten *der* Diskurs der Homosexualität. Foucaults Perspektive weist darauf hin, dass er hier seinen eigenen Begriff von Diskurs unterläuft, indem er in wertschätzender Freundlichkeit gegenüber den Schwulen einen emanzipatorischen Raum konzidiert. Hingegen gibt es eben wirklich »nicht auf der einen Seite den Diskurs der Macht und auf der andern Seite den Diskurs, der sich ihr entgegensetzt« (ebd.). In Bezug auf »die Homosexuellen« gilt das einmal mehr, da sie sich nicht erst heute unter dem Stichwort »Homonationalismus«, sondern schon damals in Abgrenzung gegen die geschlechtlich-sexuellen Handlungen »der Anderen« als Subjekt konstituierten. Die heute verhandelten Stereoty-

pe über den »aggressiven« und »penetrierenden« »Araber« speisen sich noch immer aus diesem Hintergrund – und aktualisieren sich etwa durch die Aktivitäten eines LSVD (*Lesben- und Schwulenverband in Deutschland*) stetig. Selbst spezifische Unterkünfte für geflüchtete LSBTI (Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans*, Inter*) sind nicht außerhalb eines solchen kolonial-rassistischen Kontextes zu sehen, immerhin stehen sie geflüchteten Menschen erst dann zu, wenn sie sich dem deutschen sexuellen Identitätsparadigma unterworfen haben. Aktuelles politisches Handeln muss sich des geschichtlichen Hintergrunds bewusst sein und nach Auswegen suchen – dabei ist die Grenze zwischen den »Homosexuellen« und den als »anders« Zugeschriebenen einzureißen. Gelingen könnte das etwa dadurch, dass auch weiße Personen, also solche, die nicht von Rassismus oder Antisemitismus betroffen sind, die klare Identifizierung als »homosexuell«, »bisexuell« oder »heterosexuell« verlernen und verweigern und damit einen zentralen Bestandteil kolonialer und rassistischer Zuschreibungspraxis aufgeben.

Nicht ausgespart werden sollen an dieser Stelle Passagen Hirschfelds zur Türkei, die er als relevanten und freundlichen Fluchtort für »Homosexuelle« beschreibt. Auch hier wird seine radikale Abgrenzung der »Homosexuellen« gegen die »anderen« Männer, die gleichgeschlechtlichen Sex haben, deutlich. Interessant und weitere Forschungen wert ist aber auch der knappe Verweis auf die für Frankreich und die Türkei gleichermaßen geltende Straffreiheit von sexuellen Handlungen unter Männern. Hier zeigt sich eine juristische Basis, die eine der Erklärungen dafür ist, warum der geschlechtlich-sexuelle Diskurs, mit der Beschreibung von festen Identitäten und Varietäten, seinen Ausgangspunkt im sich begründenden Deutschen Reich hat – und in anderen Ländern Europas mit geringerer Intensität stattfand (Ausnahme England, aus anderen Gründen). Hirschfeld beschreibt die Türkei als bevorzugtes Exil für »die Homosexuellen« Deutschlands und Österreichs – auch das ist ein interessanter Hinweis: Die sich in der Türkei aktuell zeigende und unter der AKP-Regierung intensiv zuspitzende Homo- und Transfeindlichkeit der staatlichen Organe (vom Präsidenten bis zur Polizei) speist sich ganz offenbar nicht aus einer »Tradition«, sondern es handelt sich um ein »modernes« Phänomen – die Türkei hat vom kolonisierenden Europa gelernt (zur queeren Bewegungsgeschichte in der Türkei siehe Çetin, 2016). Hirschfeld schreibt im Jahr 1914 zur Türkei:

»Als Beispiel will ich die europäische Urningskolonie Konstantinopels schildern. Da ist ein früherer österreichischer Offizier, schon seit langem zum Islam übergetreten, mit dem Rang eines türkischen Paschas. Jedermann weiß von seiner Homosexualität, ohne daß jemand Anstoß nimmt. Er findet seine Freunde auf der großen Perastraße, in der Nähe der Kasernen, auf der Galatabrücke. Man sieht nicht selten, daß junge Leute sich ihm ziemlich öffentlich anbieten. Ein Landsmann von ihm, auch schon seit mehr als 20 Jahren dort unten, ist Stammgast der Bäder, die auf beiden Seiten des Goldenen Horns, namentlich aber in Stambul, man kann fast sagen, historische Stätten homosexueller Vergnügungen sind. Seine Vorliebe für die Hammans [sic!] hat Einbuße erlitten, seit unter jungtürkischem Regime die Vorschrift ergangen ist, daß die dort bedienenden Osmans und Hassans das 20. Lebensjahr erreicht haben müssen. Diese beiden Österreicher überschritten die Grenzen ihres Landes, weil sie nicht seine Gesetze überschreiten wollten. Ein Dritter, Franzose, von Geburt, hatte dies nicht nötig, da in seiner Heimat die gleiche Straffreiheit wie im Morgenlande herrschte; er nahm jedoch Rücksicht auf die Landessitte, die im Westen als Laster verwarf, was im Osten nur als eine, wenn auch nicht jedermann verständliche Geschmacksrichtung galt. [...] Ein anderer Deutscher hatte sich zum Bosphorus geflüchtet, weil gegen ihn eine Anzeige erstattet war, und wieder ein anderer war >ausgerückt<, nachdem er wegen >widernatürlicher Unzucht im Rückfall< zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war. Es waren noch viele sonstige Homosexuelle aus Westeuropa da, namentlich Engländer, von denen man nicht wußte, ob sie das Weite gesucht hatten, weil sie wollten oder mußten« (Hirschfeld, 1914, S. 448f.).

In den weiteren Beschreibungen werden die Männer, die Sex mit Männern haben, ohne sich als homosexuell zu identifizieren, von Hirschfeld als besonders mit Geschlechts- und weiteren Erkrankungen beladen charakterisiert (Hirschfeld, 2014, S. 456f.); auch hierbei handelt es sich um ein gängiges Phänomen deutschen und europäischen Kolonialismus, Menschen anderer Regionen (und auch anderer Klassen als der bürgerlichen) als krank und als gesundheitliche Bedrohung des für die Nation so wichtigen »Volkskörpers« zu sehen. Denken wir daran, dass gerade um 1900 Ängste vor einer Degeneration der Bevölkerung im Deutschen Reich unter den Bürgerlichen stark waren und hierbei sowohl Konser-

vative als auch Sozialist_innen mitgemischt haben. Gedanken der »Eugenik«, um das Überleben des »Volkskörpers« und eine schlagkräftige Nation abzusichern, waren stark. Das gilt auch für Hirschfeld und seine Positionen, zeigt sich aber ebenso in der seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert stattfindenden Vermessung der männlichen Bevölkerung für militärische Zwecke und den von den Bürgerlichen eingeführten ersten Maßnahmen, um den gesundheitlichen Zustand der arbeitenden, der proletarischen Bevölkerung zu verbessern (vgl. Voß, 2014).

Neben der Abgrenzung des »Homosexuellen« als deutsch (oder ggf. auch noch westeuropäisch) gegen Menschen und ihre sexuellen Handlungen in anderen geographischen Regionen stellt Hirschfeld ihn auch in weiteren Hinsichten in Gegensatz zu »Anderen«. Auffallend ist dabei, dass er seine Theorien insbesondere zu Männern entwickelt – und stetig nur hinzufügt, dass das Beschriebene in gleicher Weise für Frauen gelte. Er treibt die Analogisierung so weit, dass er in seinem Buch *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* (1914) immer wieder die vollständige Parallelität der Frauen zu den Männern behauptet, sogar zu vollkommen identischen Werten konkret auftretender »echter« männlicher und »echter« weiblicher Homosexueller gelangt. »Homosexualität« wird in dieser Weise vom Mann her gedacht – und lediglich auf Frauen übertragen. Das zeigt sich auch in der weiteren biologischen Forschung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der Frauen oft nur als Randnotiz auftauchen oder ihre Sexualität gar nicht behandelt wird. So ist es selbst in den Gehirn- und in den Zwillingstudien der 1990er Jahre noch so, dass Frauen lediglich als Vergleichsgröße angeführt bzw. erst untersucht werden, wenn die Männer in einer vorangegangenen Studie bereits untersucht worden sind (vgl. Voß, 2013a).

Dass es bei dem »Homosexuellen« in klassischer europäischer Manier um den weißen europäischen Mann der *bürgerlichen Klasse* geht (vgl. Voß & Wolter, 2013), wird aus weiteren Passagen bei Magnus Hirschfeld deutlich. So grenzt er den »Homosexuellen« ausdrücklich auch gegen die geschlechtlichen und sexuellen Handlungen der Arbeiter_innen ab:

»Hier sei nur erwähnt, dass als echte, wahre Homosexualität ausschließlich die *konstitutionelle, endogene* anzusehen ist, in denjenigen Fällen, wo es bei ursprünglich heterosexuellen Personen zu homosexuellen Handlungen kommt, bedarf es zunächst der Feststellung, ob die Akte ent-

sprechend oder entgegen einer wirklich vorhandenen inneren Neigung vorgenommen werden. Letzterenfalls handelt es sich um der Onanie verwandte Manipulationen. Wir werden einen Menschen, der, weil er wochenlang keine Arbeit finden konnte, aus Not schließlich dazu gelangt, dem Rate arbeitsloser Kameraden folgend, die Berliner Friedrichstraße oder die Pariser Boulevards abzulaufen, um sich, bis er wieder Stellung hat, Homosexuellen anzubieten, nicht als homosexuell bezeichnen können, weil er dies eben lediglich >der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe<[,] tut« (Hirschfeld, 1914, S. 296; Hervorh. i. O.).

»Homosexualität« wird damit von Hirschfeld und einer »emanzipatorischen« »Homosexuellen-Bewegung« im Sinne eines Wesenskerns und eines inneren Triebes entwickelt. Sie wird eher bei einem ökonomisch unabhängigen Menschen als vorhanden angenommen – hingegen nicht bei Menschen, die in ökonomisch schlechten oder abhängigen Positionen sind.

Handelt es sich bei »Homosexualität« damit um ein Konzept, das von Anfang an auf die Abgrenzung von »den Anderen« setzte, so zeichnen sich dennoch positive Handlungsoptionen ab. Auch heute ist das westliche Konzept keineswegs weltweit so verbreitet, wie es westlich gern vorausgesetzt wird. So kritisierte Eve Kosofsky Sedgwick (1950–2009) die Analysen von Michel Foucault als global zu verallgemeinernd. Er hatte konstatiert, dass durch das Konzept der »Homosexualität« eine Verdrängung und Auslöschung anderer Diskurse erfolgt sei, die er als »sodomitisch« fasste und die auf Handlungen aufbauten und nicht ein umfassendes Begehrens- und Persönlichkeitskonzept darstellten. Sedgwick sieht in den Beschreibungen Foucaults die implizite Annahme, »dass die im 19. Jahrhundert erfolgte Intervention eines minorisierenden Diskurses der sexuellen Identität in einen zuvor noch bestehenden universalisierenden Diskurs >sodomitischer< sexueller Handlungen im Grunde das Verschwinden des Letzteren bedeuten musste« (Sedgwick, 1990, S. 47)¹. Sie machte gegen diese Beschrei-

1 Übersetzungen aus der Literatur, die im Quellenverzeichnis nur mit der Originalausgabe angeführt wird, sind in diesem Band stets von Salih Alexander Wolter. Vielen Dank für die Unterstützung!

bung zum einen geltend, dass in dem US-Bundesstaat, in dem sie lebte, zur Zeit der Niederschrift ihres Buches – also in den späten 1980er Jahren – »Sodomie«, das heißt Analverkehr, selbst unter »heterosexuellen« Eheleuten noch immer gesetzlich verfolgt wurde (ebd.). Außerdem – und auch noch heute relevant – wies sie darauf hin, dass

»viele mediterrane und lateinamerikanische Kulturen scharf zwischen insertiven [einführenden] und rezeptiven [aufnehmenden] sexuellen Rollen unterscheiden, um die Männlichkeit/Weiblichkeit von Männern, die mann-männlichen Sex haben, einzuschätzen; das Konzept der homosexuellen Identität als solcher ergibt in diesen kulturellen Kontexten eher keinen Sinn oder ergibt Sinn [nur] für selbst-identifizierte *jotos* [>Schwuchteln<] oder *passivos*, aber nicht für *machos* oder *activos*. Und diese Kulturen gehören, wie die anglo-europäischen und andere, zu den US-amerikanischen Kulturen« (ebd., S. 159).

An Sedgwick anschließend werden Notwendigkeit und Möglichkeit deutlich – und im weiteren Verlauf dieses Bandes immer weiter unterlegt –, die identitären westlichen Konzepte der Ausgestaltung von geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen der Menschen (als »homosexuell«, »heterosexuell« und »bisexuell«) zu verlernen.

Gestern und heute – Aktionsformen und (Aktions-)Raum

Ist diese historische Genese wichtig und ertragreich (und gilt es gerade für aktuellen emanzipatorischen – schwulen bzw. besser queeren – Aktivismus, der sich notwendig gegen Rassismus und Antisemitismus wenden muss, um nicht am deutschen Herrschaftsstreben mitzuwirken, aus der Geschichte zu lernen), so ist es zugleich nötig, die vorherrschenden Sichtweisen tiefer zu durchdringen: Es gilt die Lebenssituationen und die »subversiven« Aktionsformen im Kontext des aktuellen wissenschaftlichen Analysestandes zu Raum und Stadtraum zu betrachten.

Aktuellem Aktivismus weißer Schwuler liegt ein unreflektiertes und nicht theoretisiertes Verständnis von Raum und Aktivismus im Raum zugrunde. So gehen etwa Aktionen wie die »Kiss-Ins« des Berliner